

buchstäblich zu erfüllendes Gebot aufgefaßt, während Mt eine Scheidung bei Ehebruch erlaubt. Der primäre Gehalt der Perspektive Jesu ist die Humanisierung der ehelichen Beziehung; die Einheit der Ehe ist demgegenüber sekundär.

Eid zeigt, wie in der Geschichte die Stellungnahme Jesu aus dem historischen Kontext gelöst und als *ius divinum* verstanden wurde. Zwar ist zu sagen, daß die Ehe als Partnerschaft so umfassend zu leben ist, daß eine Scheidung gar nicht in Frage kommen kann. Trotzdem schützt ein Scheidungsverbot nicht vor dem Scheitern; da helfen auch keine Durchhalteparolen. Als Konsequenz sieht Eid einerseits die Notwendigkeit, zu einer echt partnerschaftlichen Ehe hinzuführen, andererseits aber auch das Scheitern einer Ehe voll anzuerkennen.

Für das Gebot der *Feindesliebe* (5. Kap.) untersucht Hoffmann den Satz vom Feind als Nächsten (Mt 5,44 f par) sowie die Sprüche vom Schlag auf die Backe usw. (Mt 5,39—42 par). Es geht darum, auf den Feind und seine Intentionen einzugehen. Auch hier ist die Perspektive und nicht der Wortlaut wesentlich. Auch der Gewalttäter ist als Mitmensch anzuerkennen, um aus dem Freund/Feind-Schema auszuweichen. Eid untersucht den Begriff der Feindschaft, ihre Entstehungsgründe (Angst, Bedrohtheit, Vorurteile) und ihre heutige Ausprägung. Im Wissen um die eigene Betroffenheit müßten wir zu einer rational begründeten Bereitschaft zum Erdulden gelangen (nicht zu konfliktloser Sanftmut) und zu echter Toleranz.

Zum Thema des *Herrschaftsverzichts* legt Hoffmann die Sprüche vom Ersten und Großen aus, der Letzter und Sklave werden soll (Mk 9,33 ff etc.). Wie schon früher kommt der Vergleich mit dem jüdischen Denken (nach Billerbeck) etwas zu kurz, ist zu einseitig. Ein Fragezeichen könnte man auch zur Deutung von Mk 9,33 ff, wo die Aufnahme der Kinder den sozial-karitativen Dienst am Bedürftigsten bedeuten soll, anbringen.

Richtig ist jedoch, daß wir hier vor einer utopischen Forderung Jesu stehen, die das Über- und Untereinander durch ein Ne-

ben- und Füreinander ablöst. Dementsprechend lehnt Mt ein hierarchisches Gemein-demodell ab und steht den entstehenden Ämtern kritisch gegenüber, während die Pastoralbriefe gerade an der Absicherung des Amtes interessiert sind und die Forderung Jesu domestizieren. Abschließend versucht Eid, Herrschaftsfreiheit als Ziel der sittlichen Bemühung darzustellen. Für diese Freiheit hat sich die Kirche einzusetzen durch die Erziehung zu herrschaftsfreiem Denken, zu Kritikfähigkeit, vor allem jedoch durch ihre Praxis, die auf die Strukturierung in Befehlende und Gehorsame verzichtet, auch keine Kontrollherrschaft der Theologen zuläßt und alternatives Denken fördert.

Eine kritische Frage ist gegenüber einer wesentlichen Voraussetzung anzubringen: Wieweit kann sich christliche Moral an dem orientieren, was die Exegese jeweils als die eigentliche Aussage Jesu herausarbeitet? So notwendig diese exegetische Arbeit ist, darf auch sie nicht zur Herrschaft des Fachmanns über den Glauben werden. Und müßte nicht eine am NT orientierte Moral noch viel stärker nicht nur die hypothetischen Perspektiven Jesu, sondern zugleich auch die viel greifbareren Perspektiven der verschiedenen neutestamentlichen Gemeinden berücksichtigen? Das würde dann auch den johan-nischen Schriften einen ganz anderen Platz einräumen, als dies hier der Fall ist. Trotzdem bleibt zu betonen, daß dieses Buch äußerst lesens- und bedenkenswert ist.

Günter Stemberger, Wien

Psalmen — in unserer Sprache?

Erhard Gerstenberger — Konrad Jutzler — Jochen Boecker, Psalmen in der Sprache unserer Zeit, Neukirchener Verlag, Neukirchen—Vluyn—Benziger Verlag, Zürich—Einsiedeln—Köln 1972, 256 Seiten.

Das erklärte Ziel des Bandes ist eine unserer Zeit sprachlich angemessene Wiedergabe der Psalmen. Daneben wird zu jedem Psalm und zu den beigegeführten Klageliedern eine kurze Einführung als Sacher-

klärung geboten. In den Fußnoten findet man kürzere Erläuterungen zu schwerer verständlichen Textstellen. Die kurzen Erklärungen zu den einzelnen Psalmen samt dem Text in einem einzigen, handlichen Band erleichtern ohne Zweifel den Zugang zu dieser Literatur. Schwierig bleibt jedoch immer die Bestimmung der Zielgruppe, an die sich ein solches Buch wendet. Daher ist es auch kaum möglich zu sagen, ob diese Erklärungen „gut“ sind oder nicht; von einem Fachmann gegeben vermeiden sie es jedenfalls, unrichtige Informationen oder bloß allgemeine Anmutungen zu bieten.

Was die sprachliche Seite betrifft, so scheint dem Rezensenten in manchen Fällen die Übertragung sehr gut gelungen (z. B. Ps 15; Ps 54). Andererseits gibt es auch viele Beispiele für das Gegenteil.

Ob der Ausdruck „Heillose“ (Ps 1,1) der Sprache unserer Zeit entstammt? Wer sagt heute schon „Ich will dem Herrn singen“ (Ps 13,6)? Ob „Geschrei“ (Ps 22,2) besser und richtiger ist als der Ausdruck „Rufen“? Sagt man nicht eher „er verspottet mich“ oder „er verhöhnt mich“ als „er höhnt mir nach“ (so Ps 22,8)?

Sachlich problematische Wiedergaben sind etwa folgende: „Der Weg der Frevler *verliert* sich“ statt „führt ins Verderben“. Der Gedankengang, der in Ps 13,4 (daß ich nicht in den Tod hinüberdämmere) von den Übersetzern ausgedrückt wird, ist zwar anregend, steht aber nicht im Psalm. Warum die „Angeber“ (Ps 123,4) ausgerechnet „feist“ und nicht „dreist“ sind (das hebr. Wort *schaanan* spricht für letzteres) ist schwer einzusehen. Recht gut scheint aber die Wiedergabe von Ps 51,7 gelungen, wo es heißt „Als mich die Mutter empfang war schon alles verfahren“. Damit ist vielleicht ein adäquater Ausdruck für das gefunden, was manche Theologen „Sündenverflochtenheit“ nennen.

In den Erklärungen tritt die christologische Deutung der Psalmen zurück, doch scheint sie an einigen Punkten (z. B. Ps 22; Ps 24; Ps 110) auf. Hier wäre wohl ein ausdrücklicher Hinweis auf die im Neuen Testament erfolgte Uminterpretation atl. Texte, die in der späteren christlichen Tradition

ihre Fortsetzung findet, nützlich gewesen. Dadurch hätte man aber auch das jüdische Verständnis der Psalmen (Raschi etwa deutet Ps 22 auf den leidgeprüften David) organischer darbieten können. In diesem Zusammenhang wäre es auch günstiger, nicht vom „Spätjudentum“ zu sprechen (so z. B. in den Einleitungen zu Ps 34, 49, 73, 110, 145, 146), sondern von der „nachexilischen Gemeinde“ (zu Ps 150).

Die Autoren haben interessierten Lesern eine praktische Hilfe in die Hand gegeben. Daß das Programm, wie es der Titel angibt, nicht erfüllt wurde, weil es kaum erfüllbar ist, wissen die Autoren wohl selber am besten und werden daher die kritische Anfrage des Rezensenten nicht als eine Abwertung ihrer Mühe verstehen.

Ferdinand Dexinger, Wien

Eine Pastoral der Bekehrung

Paul Michael Zulehner, Heirat — Geburt — Tod. Eine Pastoral zu den Lebenswenden, Verlag Herder, Wien—Freiburg—Basel 1976, 280 Seiten.

Wohl die Hälfte aller Katholiken kommt zeit ihres Erwachsenenlebens nur sporadisch in direkten Kontakt mit der Kirche: bei Hochzeiten, bei Taufen, bei Erstkommunionfeiern, weniger bei Firmungen, bei Begräbnissen — sei es, daß die Feiern sie selber, sei es, daß sie Verwandte und Bekannte betreffen. Nachdem die Praktische Theologie sich lange Zeit primär mit der Vitalisierung des Gemeindegemeins — Substrukturierung der Pfarrei durch Gruppenarbeit, Reform des Gemeindegottesdienstes, Belebung des diakonisch-politischen Engagements und der Erwachsenenbildung — beschäftigt hatte¹, entwickelte sich in den letzten Jahren ein zweiter Interessenschwerpunkt eben jene Vollzüge betreffend, an denen sowohl regelmäßig am kirchlichen Leben teilnehmende wie auch diesem fernstehende Christen partizipieren. Während die Religionspädagogik sich primär mit jenen Feiern befaßt, in deren Mittelpunkt Kinder und Jugendliche stehen, konzentriert sich die Praktische Theo-

¹ Vgl. den Leitartikel „Von der Pfarrei zur Gemeinde“, in: *Diakonia* 4 (1973) 217—223.